

FORUM TECHNOLOGIE & GESELLSCHAFT

Eine Initiative des FORUM46 – Interdisziplinäres Forum für Europa e.V.



„CHANCEN UND RISIKEN“

Dokumentation der Veranstaltung am 17. Oktober 2013
in der Deutschen Bank Berlin

INHALT

Programm	03
Begrüßung Olaf Ebeling	06
Risikomanagement ist eben anders als Sicherheitstechnik. Ein Impulsstatement von Dr. Bernd Schulz-Forberg	08
Teilnehmerstatements	14
Der Dualismus von Chancen und Risiken Ein Gastbeitrag von Dirk Pinnow	16

Die Veranstaltung zum Thema „Chancen und Risiken“ wurde ermöglicht durch die freundliche Unterstützung von:

Deutsche Bank 



Das FORUM Technologie & Gesellschaft ist eine Initiative getragen vom FORUM46 – Interdisziplinäres Forum für Europa e. V.

Kontakt: Dr. Bernd Schulz-Forberg

bernd.schulz-forberg@forum46.eu

Dokumentation: Tiemo Ehmke

Fotos: Volker Hagemann

© 2013 FORUM46 – Interdisziplinäres Forum für Europa e. V.

Postfach 640237

D-10048 Berlin

www.forum46.eu

PROGRAMM

„CHANCEN UND RISIKEN“
Donnerstag, 17. Oktober 2013, 19:00
Deutsche Bank Berlin

BEGRÜSSUNG UND IMPULSSTATEMENT

Dr. Bernd Schulz-Forberg
Leiter des FORUM Technologie & Gesellschaft
und Mitglied des FORUM46 – Interdisziplinäres Forum für Europa e. V.

DISKUSSION

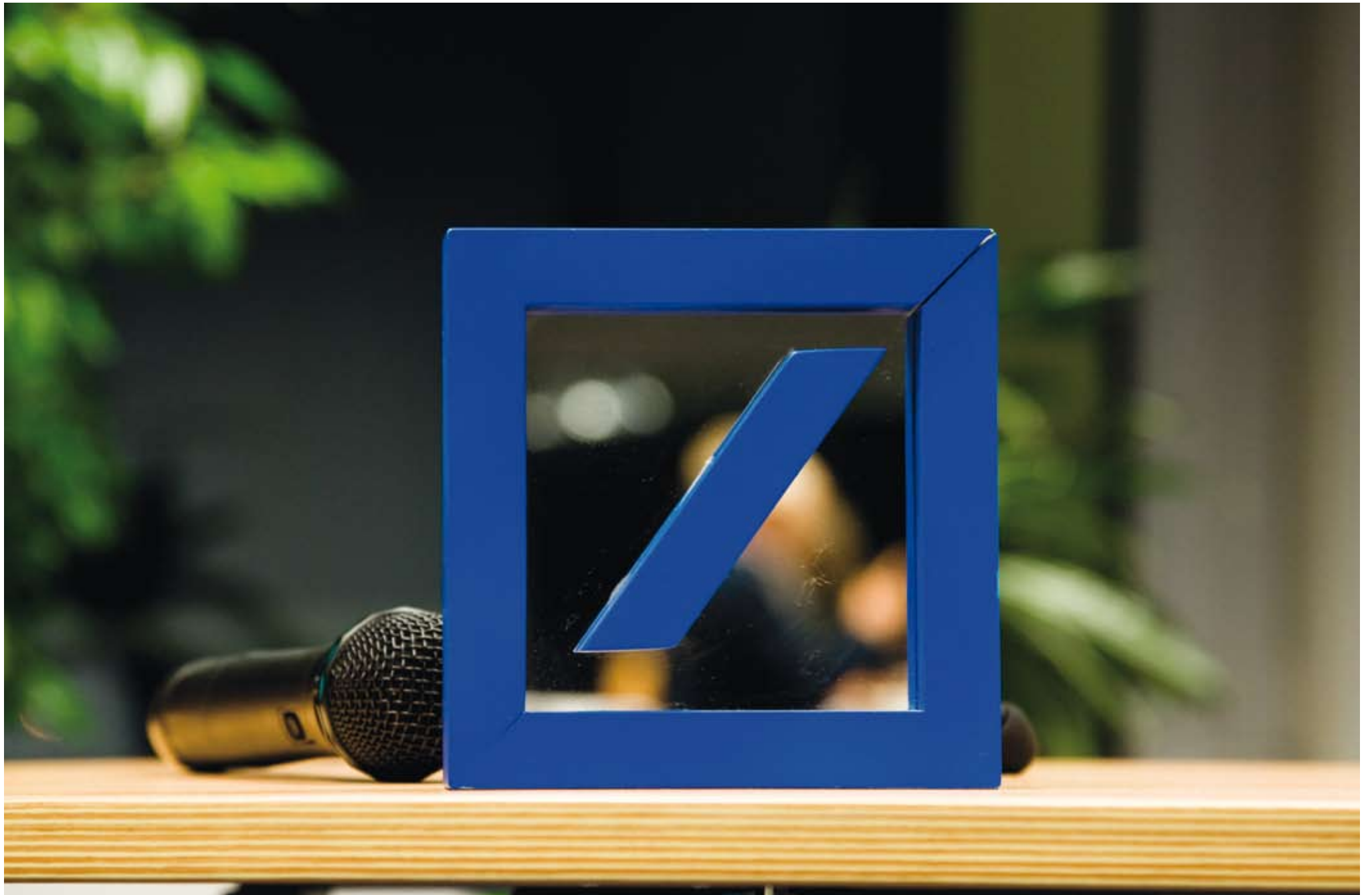
Prof. Dr. phil. Dr. phil. h.c. Carl Friedrich Gethmann
Mitglied des Deutschen Ethikrates

Dr. Ulrich Stephan
Chief Investment Officer, Deutsche Bank AG

Michael Löscher
Zentrum für Interdisziplinäre Risiko- und Innovationsforschung,
Universität Stuttgart

Tiemo Ehmke
Mitglied des FORUM46 – Interdisziplinäres FORUM für Europa
Moderation

ANSCHLIESSEND EMPFANG



BEGRÜSSUNG

Olaf Ebeling

Liebe Gäste, sehr geehrte Damen und Herren, ich darf Sie ganz herzlich im Namen der Deutschen Bank begrüßen. Mein Name ist Olaf Ebeling aus dem Private Banking hier in unserer Filiale Otto-Suhr-Allee. Ich freue mich sehr, dass das FORUM Technologie & Gesellschaft gemeinsam mit Ihnen heute Abend wieder zu Gast bei uns im Haus ist.

Als Herr Dr. Schulz-Forberg das Thema des heutigen Abends „Chancen und Risiken“ vorschlug, war ich sofort begeistert, habe ich doch täglich mit den internationalen Finanzmärkten und Vermögensanlagen zu tun. Und hier stehen Chancen und Risiken im Mittelpunkt vieler Gespräche.

Aber auch in meinem Tagesgeschäft stellen sich mehr oder auch grundsätzlichere Fragen: Sind Risiken überhaupt beherrschbar? Sind Chancen und Risiken untrennbar miteinander verbunden? Wie stellt man Gleichgewicht her? Kann man sie quantifizieren, steuern oder vorhersagen? Man könnte diese Liste fortführen. Sie sehen, wie vielschichtig dieses Thema ist.

Nun haben Sie die ausgesprochen gute Chance, eine Menge Antworten zu erhalten. Natürlich haben Sie auch das Risiko, dass einige Fragen offen bleiben.

Ich freue mich also auf eine spannende Diskussion. Im Anschluss haben Sie bei einem kleinen Imbiss noch die Gelegenheit, zu diskutieren und sich auch mit unseren Podiumsgästen auszutauschen. Damit übergebe ich das Wort an Herrn Dr. Schulz-Forberg. Vielen Dank.

Olaf Ebeling

Senior Berater Private Banking, Deutsche Bank AG

RISIKOMANAGEMENT IST EBEN ANDERS ALS SICHERHEITSTECHNIK

Ein Impulsstatement von Dr. Bernd Schulz-Forberg

Es geht also nicht um
Risikoverbot, sondern um
Risikosteuerung.

Wir leben in und profitieren von einer Wagnisgesellschaft. Allerdings muss diese positive Sichtweise auch immerfort abgesichert werden. Und zwar durch eine deutlichere Wahrnehmung von und eine geeignetere Reaktion auf Chancen und Risiken sowie durch eine gezieltere Kommunikation in allen Bereichen der Gesellschaft.

Dabei drängt sich die Frage auf, wie diese beiden Komplexe – Wahrnehmung und Kommunikation von Chancen und Risiken – als stetig wirkende Bestandteile unseres Lebens verbreitert, vertieft und als notwendige Kulturtechniken gefestigt werden können.

Es gibt keine absolute Sicherheit im Sinne eines Null-Risikos. Allerdings sollten alle Möglichkeiten ausgenutzt werden, damit bei allen Produkten und Systemen jeweils das Verhältnis zwischen dem Risiko eines denkbaren Schadens und dem geschaffenen Nutzen für die zu schützenden Rechtsgüter ausgewogen ist. Der Maßstab für die größten noch zu vertretenden Schäden ist jedoch nicht nur durch das Schutzbedürfnis der zu betrachtenden Rechtsgüter bestimmt, sondern auch durch die Absicht gesellschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen. Es geht also nicht um Risikoverbot, sondern um Risikosteuerung.

Das Grundgesetz verpflichtet demnach den Staat zum Schutz der Grundrechte seiner Bürger, namentlich zum Schutz von Leben und Gesundheit als Rechtsgüter (Vorsorgeprinzip), aber es gewährt damit kein Recht auf ein risikofreies Leben. Die Rechtsordnung besteht vielmehr darin, „vermeidbare“ Risiken zu verhindern oder wenigstens auf ein sozialverträgliches Maß zu reduzieren. Ziel rechtlicher Regelungen ist es also nicht, ein „Risikoverbot“ zu erlassen, sondern „Risikosteuerung“ vorzunehmen mit dem Ziel der Risikominimierung. Das bedeutet freilich auch, dass Risiken, die nicht hinreichend beherrschbar sind, nicht zugelassen werden dürfen.

Das Risiko muss also gesteuert bzw. gemanagt werden. Dabei sind zwei Ziele zu benennen. Zunächst geht es um die Bewertung der Risiken und ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Risiko und (betrieblichem) Erfolg. Und zum Zweiten ist zu bestimmen, ob dieses Verhältnis angemessen ist und unter sich wandelnden Bedingungen über der Zeit stets angemessen bleibt. Der Rahmen für diese Ziele wird in der Risikopolitik des Unternehmens bzw. der Institutionen bestimmt. In der Leitung der Unternehmen besteht die letztinstanzliche Verantwortung, die für klare Zuweisungen auf allen Organisationsstufen zeichnet, die klare Rollenverteilungen vorgibt, die Verhaltensregeln bei Zwischenfällen sowie Schulungsinhalte anspricht und die Dokumentation der Verhaltensregeln und der Notfallorganisation fordert.

Die Methoden dazu haben sich sukzessive herausgebildet, wobei der Prozess der Methodenbildung noch anhält. Die Arbeit mit Risikobetrachtungen erfordert stetig verfeinerte Methoden und die Vergleiche zu Risiken aus der Vergangenheit, um eine verlässliche Abschätzung für die Zukunft zu ermöglichen. Man kann damit sehr klar einerseits überzeichnete Anforderungen und andererseits Schwachstellen identifizieren. Die Methoden müssen bekannt sein, ihr Gültigkeitsbereich muss klar erkennbar sein, fachgebietsübergreifende Zusammenhänge müssen deutlich im Vordergrund stehen. Es gilt also, Methoden zu definieren, zu dokumentieren, zu kommunizieren und in ihrer Wertigkeit darzustellen. Bereichsübergreifenden Methoden ist im Allgemeinen der Vorzug einzuräumen. Dazu ist es auch notwendig, auf Nachbargebiete und vor allem auch auf Nachbarstaaten zu schauen. So sind beispielsweise in der Schweiz weitreichende Entscheidungen bei der Verlagerung von Industrieanlagen am Rhein getroffen worden, gut vorbereitet durch verständlich aufbereitete Risikomodelle. Auch in den Niederlanden gibt es eine große Akzeptanz, den Darlegungen der

**Es gilt also,
Methoden zu definieren,
zu dokumentieren,
zu kommunizieren
und in ihrer Wertigkeit
darzustellen.**

**Risiko beschreibt ein
Konzept der Wagniskultur,
um die Gefahren des Fort-
schritts zu kompensieren.**

Risikoanalysen entsprechende Entscheidungen folgen zu lassen. Wo stehen wir?

Otto-Peter Obermeier hat in „Die Kunst der Risikokommunikation“ sehr deutlich darauf hingewiesen, dass Risiko ein Konzept der Wagniskultur beschreibt, um die Gefahren des Fortschritts zu kompensieren. Es handelt sich dabei um eine gewaltige soziale Innovation, vergleichbar der Gewaltenteilung und des Rechts auf öffentliche Meinung. In jedem Fall besteht Risiko aus mehreren Dimensionen, also dem objektiven Risiko als einer ersten und mindestens einer zweiten Dimension, die aus der Logik der Laien für Kommunikation erwächst.

So differenziert sich Risikokommunikation in passive und aktive Information, Dialog, Partizipation und Mediation. Auch die unterschiedliche Wahrnehmung von Risiko ist entscheidend, so z. B. mit der Einteilung nach Katastrophenpotenzial, Freiwilligkeit, Furcht, Vertrautheit, Verteilungsgerechtigkeit und dem Gegensatz von Experten zu Laien. Risikokommunikation ist ein Prozess und kein einzelnes Element.

Eine Zusammenfassung aller Bemühungen – in welcher Form auch immer – wäre erstrebenswert. So wurde in der Denkschrift des VDI „Qualitätsmerkmal Technische Sicherheit“ angeregt, eine zentrale Einheit – die eines Risikorats – zu schaffen und es ist an der Zeit, über einen Technikrat für die Bundesrepublik Deutschland nachzudenken. Die gedankliche Verbindung von Risikorat zu Technikrat ist so naheliegend, dass die Politik ggf. zu dem Schluss kommen wird, in dem technologieorientierten Staat Bundesrepublik Deutschland eine zentrale und unabhängige Einrichtung näher ins Auge zu fassen. Allerdings müssten die Aufgaben einer derartigen zentralen Einrichtung für Technik weit genug gefasst werden. Die Beschränkung auf Risikokommunikation wäre im

doppelten Sinne einschränkend. Ein solcher Ansatz wäre nur unzureichend.

Um den gesellschaftlichen Konsens noch besser und anfechtungsresistenter zu erzeugen, wird man zukünftig deutlich mehr Anstrengungen den Transportmechanismen von Einstellungen, Analysen, Methoden und Entscheidungen widmen müssen. Risikomanagement ist mehr oder einfach anders als Sicherheitstechnik. Vorbeugendes Handeln ist ebenso wichtig wie kollektives Know-how für Prävention, Reaktion und Hilfsmaßnahmen. Wie aber unterscheiden wir mediale Wirklichkeiten von welcher realen Wirklichkeit? Schließlich ist die Gesellschaft für die Bildung des kollektiven Know-hows auf Vermittlung angewiesen. Die Sinnangebote aller Akteure müssen sorgfältig geprüft und beurteilt werden, was vielleicht besser mit der Unterstützung der physischen Netzwerken gelingt, die hier schon fast als professionelle Methode angesehen werden können.

(gekürzte Fassung)



TEILNEHMERSTATEMENTS

Eberhard Behrend, Vorstandsmitglied des DWV

... Betrachtet man jeweils die Chancen und die Risiken, thematisiert also beide und vergleicht dann die Einschätzungen zu diesen, so stellt man fest, dass man fast immer auf Differenzen stößt, oft große. Diese Unterschiede in der Gewichtung sind der Kern der Meinungsbildung, sie triggern quasi die Meinungsbildung. ...

Manfred Hennecke, Präsident a.D. der BAM

... Risiko kann sicher nur rational bewertbar sein, solange nur die Unsicherheit von Daten, Fakten und Annahmen ins Kalkül gezogen werden muss. Wenn aber Ungewissheit besteht, dann greifen ganz andere Elemente in das Geschehen ein. Zentrales Element ist dabei die Angst. Seit tausenden von Jahren wird darüber nachgedacht, sehr viele Bücher füllen die Regale. Die Religionen ziehen unter anderen daraus die Bindungswirkung. Da reichen rationalen Methoden eben nicht aus. ...

Jürgen Schmölling, Abteilungsleiter a. D. des UBA

... Bei Unkenntnis und Unsicherheit ist Vertrauen die Grundlage von Handlungen, also Vertrauen in Personen und Institutionen auf der Basis einer Struktur. Das ist gewissermaßen im mathematischen Sinne notwendig. Ob es auch immer hinreichend ist, muss bezweifelt werden. Es müssen dann problemorientierte Vorgehensweisen gefunden werden, um auch hier eine adäquate Handlungsebene zu erreichen. Ein Weg ist vielleicht, stets vom Kleinen zum Großen zu gehen, also im eigenen Kreis anzufangen, Multiplikatoren zu suchen und letztlich bis in die Entscheidungsebene hinein zu wirken. ...

DER DUALISMUS VON CHANCEN UND RISIKEN

EIN GASTBEITRAG VON DIRK PINNOW

Der Begriff Risiko sei in Deutschland negativ gefärbt, obwohl dieser eher ambivalent sei, eben „opportunity“ und „threat“ umfasse.

In seinem Impulsvortrag sprach Dr. Bernd Schulz-Forberg den Kooperationspartnern Deutsche Bank und VDI seinen Dank aus. Dem „FORUM Technologie & Gesellschaft“ gehe es darum, Zukunftsfragen der Gesellschaft u.a. unter kulturellen, künstlerischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Aspekten zur Diskussion zu stellen. Eine besondere Bedeutung komme dabei immateriellen Gütern zu – denn tauschten zwei Marktteilnehmer gegenseitig ein materielles Gut aus, habe jeder weiterhin nur eines zur Verfügung, teilten aber zwei Gesprächspartner jeweils dem anderen eine Idee mit, habe jeder am Ende zwei: die eigene und die fremde. Neben dem umstrittenen Vernetzen auf Sozialen Netzwerken im Internet bleibe das Networking im Physischen weiterhin von elementarer Bedeutung, z. B. im Rahmen dieser Veranstaltungsreihe. Wir lebten nun mal in einer Wagnisgesellschaft – und die Bejahung des Wagnisses gelte als einer der höchsten Werte des menschlichen Daseins, auch wenn man sich der oft kolportierten Erkenntnis „If anything can go wrong it will...“ – eine Anlehnung an Murphys Law – ausgesetzt sehe.

Michael Löscher, M.A. vom Zentrum für Interdisziplinäre Risiko- und Innovationsforschung an der Universität Stuttgart, erläuterte eingangs seinen Forschungsschwerpunkt „emerging risks“ bei der Auftragsforschung für die Industrie im Bereich technischer Risiken. Der Begriff „Risiko“ sei in Deutschland überwiegend negativ gefärbt, obwohl er doch eher ambivalent sei, eben „opportunity“ und „threat“ umfasse. Ziel seiner Forschung sei es, neue Technik sicher auf den Markt zu bringen, um Europa wettbewerbsfähig zu halten. Hierbei würden Prozeduren entwickelt, Manuals entwickelt, Frühwarnsysteme konzipiert und Risiken identifiziert.

Dr. Ulrich Stephan, „Chief Investment Officer“ der Deutschen Bank AG, erzählte, dass insbesondere die tägliche Beschäftigung mit Finanzmärkten eine Auseinandersetzung mit Chancen und Risiken

erfordere. Der Begriff „Chance“ sei als „günstige Gelegenheit“ zu deuten; „Risiko“ sei im 16. Jahrhundert als Wagnis für Kaufleute in den deutschen Sprachgebrauch aufgenommen worden.

Er stellte sich als Volkswirt vor, somit als Sozialwissenschaftler, der gleichwohl die Mathematik als Instrument verwende. Man müsse klar zwischen dem mit einer Eintrittswahrscheinlichkeit behafteten Risiko einerseits und der nicht quantifizierbaren Unsicherheit andererseits unterscheiden. Dr. Stephan verwies auf Manfred Müller, den Leiter der Flugsicherheitsforschung der Lufthansa und zugleich Dozent für Risikomanagement an der Hochschule Bremen, der deutlich gemacht habe, dass es nie eine 100-prozentige Sicherheit geben könne.

Dr. Schulz-Forberg definierte Risiko in einem komplexen System als Produkt aus Konsequenz (z. B. Schaden) und Häufigkeit. Bei dürrtiger Datenlage komme es womöglich zu Fehleinschätzungen, folge man einem „Bauchgefühl“. So habe er sich bei der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM) mit Gefahrguttransporten befasst. Nach einigen verheerenden Unfällen, so nach dem Tanklastzug-Unglück von Los Alfaques 1978 und dem Tanklastzug-Unglück von Herborn 1987, habe sich schnell die Meinung gebildet, dass Gefahrguttransporte auf der Schiene prinzipiell sicherer seien als auf der Straße. Dies sei aber keineswegs evident gewesen, sondern eine emotional gefärbte Einschätzung – man müsse schon bei der Bewertung von möglichen Konsequenzen eines Unfalls mit Gefahrgütern die austretenden Mengen ins Kalkül ziehen, die bei einem Schienentransport ungleich höher seien als bei einem einzelnen LKW. Die unsachliche Auseinandersetzung mit Gefahren führe nun gar zu einer Verbreitung von teils absurden Schreckensszenarien auch für noch gar nicht eingeführte Technik, merkte Dr. Schulz-Forberg an.

Die unsachliche Auseinandersetzung mit Gefahren führe nun gar zu einer Verbreitung von teils absurden Schreckensszenarien.

Zur Erörterung von Chancen und Risiken sei ein breit angelegter gesellschaftlicher Dialog erforderlich. Auch für den Kapitalmarkt gelte es, Risikotypen zu identifizieren.

Michael Löscher führte aus, dass man unterschiedliche Typen von Risiken klassifizieren und dann jeweils klären müsse, wer Mitspracherecht haben sollte, um in den Entscheidungsprozess integriert zu werden. Bei Unsicherheit im Schadensausmaß seien alle potenziell Betroffenen einzubeziehen.

Häufig werde im Schadensfall ein Disput über den Verursacher, Mensch oder Natur, geführt. Zur Erörterung von Chancen und Risiken sei ein breit angelegter gesellschaftlicher Dialog erforderlich. Auch für den Kapitalmarkt gelte es, Risikotypen zu identifizieren. Hierzu greife man auf Prognosen, Schätzungen sowie Erwartungen zurück und bediene sich der Mathematik als Hilfsmittel, fügte Dr. Stephan an. Zum Schutz der Anleger sei eine saubere und transparente Auswertung der Daten geboten. Der Anleger müsse aber schon vorab sein eigenes Risikoprofil definieren und könne dann Vorschläge für Anlagemöglichkeiten einholen.

Dr. Schulz-Forberg führte beispielhaft eine Risikobelehrung aus einem Emissionsprospekt an, in der verklausuliert die Möglichkeit eines Totalverlustes angedeutet werde – dies sei nun lediglich ein Aufzeigen von Konsequenzen, aber keine exakte Beschreibung des Risikos. Es stelle sich die Frage nach den Methoden der Risikoerfassung. Bei der Formulierung solcher Risikobelehrungen habe man sich nach gewissen marktüblichen Vorgaben zu richten, so Dr. Stephan. Zur Risikoerfassung berücksichtige man Erfahrungen der Vergangenheit – mit Blick auf aktuelle Vorkommnisse führte er aus, das es z. B. in der US-Geschichte schon mehrfach einen „shut down“ und eine Anhebung der Schuldenobergrenze gegeben habe. Die Suche nach Korrelationen sei ein Weg, aus der Vergangenheit zu lernen. Eine explizite Methode gebe es hierfür also nicht, bemerkte Dr. Schulz-Forberg.



Prinzipiell könne man sich qualitativer wie quantitativer Methoden bedienen, so Löscher. Aber bei neuen Technologien fehlten gerade historische Daten – so gebe es natürlich derzeit noch keine Erkenntnisse über Langzeiteffekte des Einsatzes von Nanotechnik. Er verfolge einen generalistischen, interdisziplinären Ansatz bei Forschungsprojekten, bei dem neben technischen auch soziale Aspekte Berücksichtigung fänden. So werde bei dem europäischen Projekt „iNTeg-Risk Council“ mit dem Fokus auf „New Technologies & Emerging Risks“ verfahren. Dabei solle über eine Früherkennung eine erste Bewertung des Risikos ermöglicht werden, um dann Empfehlungen für das Management und die Steuerung abzuleiten. Hierfür benötige man Szenarien. Auf Dr. Schulz-Forbergs Frage nach der Anwendbarkeit normierter Methoden warnte Dr. Stephan vor einer zu starken Normierung – diese könne Fehleinschätzungen begünstigen, denn die Welt sei nicht normalverteilt. Er bevorzuge eine qualitative Bewertung mit gesundem Menschenverstand.

Hinsichtlich der Kommunikation mit der Politik gebe es erheblichen Nachholbedarf – so sei die Gründung eines „Risikorats“ für Deutschland fehlgeschlagen. Zwar werde die Bundesregierung von der acatech, der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften, beraten, aber deren Schwerpunkt liege eher auf der wissenschaftlichen Seite. Ihm, so Dr. Schulz-Forberg, gehe es darum, den Aspekt der Technik stärker zu betonen – leider sei auch der 2007/2008 vom VDI geforderte „Nationale Technikrat“ nicht verwirklicht worden. Die Entscheidung für und wider den Einsatz einer bestimmten Technik dürfe nicht allein eine politisch motivierte sein. Hierzu sei ein intensiver Dialog zwischen dem jeweiligen Betreiber, der Öffentlichkeit und den Behörden erforderlich

Dr. Stephan räumte ein, dass auch die Banken auf dem Gebiet der Kommunikation mit den Anlegern Verbesserungsbedarf hätten

Die Entscheidung für und wider den Einsatz einer bestimmten Technik dürfe nicht allein eine politisch motivierte sein.

Die Bewertung von Risiko müsse immer wieder neu vorgenommen werden, wozu ein Konzept der Risikowahrnehmung benötigt werde, welches eine zielgruppengerechte Kommunikation erlaube.

ten – oftmals werde zu technisch argumentiert, werde etwa von einer für den Laien nichtssagenden „Risikoklasse XY“ gesprochen, ohne nachvollziehbare Szenarien aufzuzeigen. Gleichwohl drohe jede verschärfte Regulierung den Bogen zu überspannen und die sich anschließende Deregulierung sei dann nicht selten ebenfalls überzogen. Gefragt sei wieder eine klare Ordnungspolitik, die er in Deutschland seit Jahrzehnten vermisste; heute sehe er eher ein „Herumdoktern“ auf Basis populistischer Entscheidungen. Die rasante technische Entwicklung habe zu einer Nutzung vieler Kommunikationskanäle unter Einbindung vieler Parteien geführt, so Löscher; vor rund 20 Jahre sei dies noch relativ klar und unproblematisch gewesen. Die Bewertung von Risiko müsse immer wieder neu vorgenommen werden, wozu ein Konzept der Risikowahrnehmung benötigt werde, welches eine zielgruppengerechte Kommunikation erlaube.

Das Gesetz zur Kontrolle und Transparenz im Unternehmensbereich (KonTraG) mache es notwendig, sich auch um die innerbetriebliche Kommunikation zu kümmern und ein explizites Risikomanagement zu betreiben, so Dr. Schulz-Forberg. Zunächst auf Großunternehmen fokussiert, sei es heute im Prinzip ein Leitfaden für sämtliche Körperschaften – aber es führe ein „Schattendasein“. Er erkenne bei Organisationen wie einzelnen Menschen eine igno-rante Grundhaltung. Mangelnde Kommunikation zeige sich auch in einer zu starken Fokussierung auf technische Details, warnte Dr. Schulz-Forberg. Dies führe zu einem dramatischen Verlust an Vertrauen in Menschen und Institutionen – aber wir benötigten heute gerade wieder Vertrauen insbesondere in Institutionen.

Problematisch sei das Verhältnis der Öffentlichkeit zu Großprojekten, so Löscher, würden diese doch als komplizierte und versteckte Prozesse aufgefasst. So sei das Bahnhofprojekt „Stuttgart 21“ über 15 Jahre diskutiert worden, habe es eine leider kaum

beachtete Ausstellung zu diesem Projekt vorab gegeben. Die Betroffenheit sei daher nicht rechtzeitig erkannt worden. Institutionen würden von Personen getragen, betonte Dr. Stephan. Er empfahl die Aufstellung eines Wertekanons und die Sanktion von Verstößen. Löscher meldete Zweifel an – insbesondere bei politischen, administrativen und wirtschaftlichen Institutionen. Vielmehr müsse sich jeder Bürger selbst informieren und über die Risiken des eigenen Handelns sachkundig machen. Es gehe um das Erwerben einer „Risiko-Kompetenz“. In diesem Zusammenhang sehe er auch Schulungen als Teil der Kommunikation; aber er wisse wohl, dass dies ein ambitionierter Anspruch sei. Dr. Schulz-Forberg führte aus, dass auch in einer Demokratie die Mitnahme bzw. das Abholen derjenigen gefragt sei, welche die eigene Betroffenheit (noch) nicht erkennen könnten. Hierzu sei ein verständliches Formulieren gefragt, was bisher selbst auf Fachebenen schwierig sei.

In der Abschlussrunde unter Einbeziehung des Auditoriums betonte Michael Löscher, dass man sowohl die emotional getriebenen Kritiker der Technik ernst nehmen und auf einen langwierigen Prozess der Aufklärung setzen als auch klare Entscheidungsprozesse definieren müsse, denn es blieben immer Bedenken. Nur die Risiken darzustellen bremse aus, man sollte stets zur Gesamtbewertung natürlich auch die Chancen thematisieren. Da aber Risiken keine politischen Grenzen hätten, sei immer öfter eine globale Lösung anzustreben. Da Prozesse zur Überzeugung der Kritiker als eigentlich einzig gangbarer Weg oftmals zu lange dauerten, drohe ein Abgleiten in populistisch motivierte Aktionen. Er empfehle eine differenzierte Darstellung, so Dr. Ulrich Stephan. Vereinfachung schade – es sei z. B. für einen Gutsituierten leichter, eine Abkehr vom Wachstum zu propagieren, als für einen Bürger in ökonomisch prekärer Situation. Dr. Bernd Schulz-Forberg

Institutionen würden von Personen getragen, betonte Dr. Stephan. Er empfahl die Aufstellung eines Wertekanons und die Sanktion von Verstößen. Löscher meldete Zweifel an.

Nur die Risiken darzustellen bremse aus, man sollte stets zur Gesamtbewertung natürlich auch die Chancen thematisieren. Da aber Risiken keine politischen Grenzen hätten, sei immer öfter eine globale Lösung anzustreben.

betonte abschließend die Notwendigkeit, wieder ein Urvertrauen in Institutionen finden zu können. Dann könnten auch unpopuläre Maßnahmen realisiert werden, wenn transparente Entscheidungsstrukturen und Abbruchregeln für das Widerspruchsverfahren die Handlungsfähigkeit auch ohne Konsens sicherten.

(gekürzte Fassung)



Brandmelder

4/3

Scheibe einschlagen



Knopf tief drücken

